

Ausgebildete Erzieher

Autor(en): **Breu, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **57 (1986)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-810525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausgebildete Erzieher

Der folgende Beitrag wurde mit der freundlichen Genehmigung des Verfassers, Albert Breu, dem Jahresbericht 1985 des Kinderdörfli St. Iddaheim in Lütisburg entnommen. Dieses Heim beherbergt normalbegabte und leicht geistigbehinderte verhaltensgestörte Knaben und Mädchen im Alter von 7 bis 17 Jahren. Albert Breu sieht in der flexibleren Gestaltung der Ausbildungsbestimmungen für Erzieher und Erzieherinnen eine Möglichkeit, den Schwierigkeiten zu begegnen, die sich mit der Tatsache, dass der Heimerzieherberuf zu einem Durchgangsberuf geworden ist, im Heim einstellen.

Wenn auf Beginn eines neuen Schuljahres 12 Erzieher- und Praktikantenstellen neu zu besetzen sind, dann ist dies keine leichte Aufgabe. Es gibt immer wieder tüchtige und einsatzbereite Berufsleute, welche sich auf ein Inserat hin melden. Aber manche verfügen für den Beginn ihrer Arbeit noch nicht über die notwendige Ausbildung in Heimerziehung. Dies ist zum Beispiel auch der Fall bei den Ehepaaren, die zwar in einem pädagogischen oder pflegerischen Beruf tätig waren, oder auch in Industrie und Dienstleistung eine verantwortungsvolle Aufgabe erfüllten. Zudem sind sie auch als Eltern täglich mit Erziehungsaufgaben konfrontiert. Sie wissen, dass eine Erziehungsarbeit nicht einfach für kürzere Zeit übernommen werden kann. Aber für den Einstieg verfügen sie noch nicht über den Ausweis für den Beruf als Heimerzieher.

Bei den ausgebildeten Erziehern ist externes Wohnen vielfach zu einer Bedingung geworden, wenn sie in ihrem Beruf eine Stelle übernehmen. Nach der sehr aufschlussreichen Arbeit von A. Lanz und J. Schoch: Heimerzieher im Beruf, ist der Heimerzieherberuf ein ausgesprochener *Durchgangsberuf* (S. 32), und wird deshalb von vielen, die sesshaft geworden sind, nicht mehr ausgeübt. Ein Heimerzieher bleibt durchschnittlich 18,2 Monate an einer Stelle im Heim, also kann sich eine Institution auch nicht einfach nur auf diese Mitarbeiter abstützen, sondern ist gezwungen, nach anderen Möglichkeiten zu suchen.

Mangel an ausgebildeten Erziehern

Nach einer Zeit des Einarbeitens kann für Mitarbeiter, die für längere Zeit im Erzieherberuf tätig sein möchten, eine *berufsbegleitende Ausbildung* auch in ihrem persönlichen Interesse Fehlendes aufholen. Ein Heim wird selber eher einem Mitarbeiter diese Ausbildung ermöglichen und die zeitlichen und finanziellen Aufwendungen auf sich nehmen, wenn er einige Gewähr dafür bietet, dass er auch nach der Diplomierung auf diesem Gebiet tätig bleiben wird.

Der Lehrerüberfluss hat die Möglichkeit gebracht, dass stellenlose Junglehrer zur Mitarbeit als Erzieher gewonnen werden konnten. Um sie für diese neue Aufgabe vorzubereiten, wurden vom Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen in Zusammenarbeit mit der Schule für Heimerziehung Rorschach ein Einführungskurs angeboten und eine Praxisbegleitung durch Supervision. Dies hat dann allerdings einen kleinen Sturm der Entrüstung unter diplomierten Heimerziehern, unter Studierenden an Heimerzieherschulen und unter Sozialarbeitern ausgelöst. Plötzlich begann man um Stellen zu bangen, für die man sich vorher gar nicht interessiert hatte.

Der Mangel an ausgebildeten Erziehern gibt den Besitzern eines Diploms mehr Möglichkeiten, ihre Stellen auszusuchen, und den Heimen kann dadurch diktiert werden, welche Arbeitsbedingungen sie anbieten müssen, zum Beispiel Teilzeitarbeit, externes Wohnen usw. Die Heime sind auf ausgebildete Erzieher angewiesen, die wachsenden Aufgaben erfordern fachlich qualifizierte Mitarbeiter. Trotzdem scheint mir aber, dass es Zeit wird, sich von den Institutionen her gegenüber dem Druck, der durch den Mangel an ausgebildeten Erziehern erzeugt wird, zu wehren. Es gibt wohl auf keinem Arbeitsgebiet einen Parallellfall, wo die in Ausbildung Stehenden oder frisch Ausgebildeten ein so grosses Sagen über die Beschaffenheit ihres Arbeitsplatzes haben, wie zurzeit auf dem Gebiet der Heimerziehung.

Wer bestimmt die Arbeitsbedingungen?

Was ein Erzieher zu tun und auch durchzutragen hat, welche Aufgabe er übernimmt, bestimmen die *Bedürfnisse der Klienten* und bestimmt auch die *Institution*. In einem Heim für verhaltensauffällige, sozialgeschädigte Kinder und Jugendliche muss vorausgesetzt werden, dass sich ein Erzieher nur schon durchzusetzen versteht und fähig ist, die Positionen im sozialen Gefüge den einzelnen so zuzuweisen, wie sie ihnen entsprechen, damit überhaupt zusammengelebt und zusammengearbeitet werden kann. Ist diese Ausgangslage unklar, dann wird auch eine fachlich fundierte Aufbauarbeit illusorisch.

Durch Gründungszweck und geschichtliche Entwicklung haben Heime mit privater Trägerschaft eine mehr oder weniger klar ausgesprochene *weltanschauliche Grundlage*. Ein Mitarbeiter muss sich auch mit diesen Grundlagen einverstanden erklären können. Er wird nicht in ein starres Gefüge eintreten, aber doch einen entsprechenden Rahmen vorfinden.

Zur Aufgabe des Erziehers gehören die *täglichen Versorgungen* der Kinder, die Gewöhnung an einen geregelten Tagesablauf und ein geordnetes Zusammenleben mit tausend Kleinigkeiten, die gesamthaft entscheidend wich-

tig sind, wie Sauberkeit, Ordnung, mitmenschlicher Umgang, Sorgfalt gegenüber Häusern und Einrichtungen, Erfüllen von alltäglichen Pflichten, wie Hausaufgaben und verschiedene Arbeiten. Erst in diesem geordneten Rahmen entfalten sich die Möglichkeiten an Spiel, Sport und Gestalterischem. Schulisches Wissen und Können wird zur Gefahr, wenn der Erzieher mit der Verrichtung dieser vielen alltäglichen Aufgaben unzufrieden wird und den Eindruck erhält, er könne das Besondere seiner Ausbildung zu wenig anwenden. Diesen enttäuschten Erziehern muss gesagt sein, dass diese nur kurz geschilderte Grundtätigkeiten vorausgesetzt werden müssen. An der Art, wie auch diese Arbeiten angegangen und die Zusammenhänge erfasst werden, lassen sich richtige Ausbildung und fachliches Können ablesen. Deshalb ist es auch wichtig, dass in der Ausbildung von Heimerziehern und Sozialpädagogen möglichst Dozenten tätig sind, die selber über längere Zeit in der Erziehungsarbeit und im verantwortlichen Erzieheralltag gestanden sind. Alles andere nützt für die alltägliche Aufgabe im Heim nichts. Es wäre eine Ausbildung, die, auch wenn sie anerkannt ist, in eine falsche Richtung geht. Sie würde dem Erzieher ein falsches Bild von der Tätigkeit geben, welche im Heim auf ihn zukommt. Dem Heim wird heute eine immer grössere Verantwortung übertragen. Es ist ja in vielen Fällen noch die letzte Möglichkeit. Da kann nur *Qualitätsarbeit* geleistet werden, die sich nicht in erster Linie auf fachliches Wissen, sondern auf persönliche Einsatzbereitschaft und positive Lebenseinstellung abstützt.

Monopolstellung in der Ausbildung

Jeder Erzieher kann den Ort seiner Tätigkeit frei wählen. Das ist sein gutes Recht. Es darf aber umgekehrt nicht sein, dass die Monopolstellung einer Ausbildung eine Institution dazu zwingt, andere wichtige Gesichtspunkte zweitrangig werden zu lassen, *nur um der offiziellen Anerkennung der Erzieher Genüge zu tun*.

Die verschiedenen Ausbildungsstätten für Erzieher haben sich in einer gesamtschweizerischen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen und streben eine Vereinheitlichung in den Ausbildungsgängen an. Aber hier beginnt sich nun eine Monopolstellung abzuzeichnen. Wenn nämlich auf Beschlüsse dieser Arbeitsgemeinschaft hingewiesen wird, dann geschieht dies, mindestens in meinen Ohren, immer mit Ehrfurcht und Feierlichkeit. Es berührt mich seltsam, wenn eine Gruppe von Fachleuten zuerst gemeinsam Leitlinien aufstellt und diesen dann fast ein Gewicht von *Glaubenssätzen* gibt; und dies ausgerechnet in einer Zeit, in welcher man allem Dogmatische gegenüber sonst kritisch ist. Die Studie von Lanz/Schoch stellt zwar fest, dass für die Aufnahme zur Ausbildung bisher ein grosser Prozentsatz von Ausnahmen in den Aufnahmebedingungen gemacht worden sind, was meine obigen Feststellungen nicht aufhebt, höchstens mildert.

Der Einbezug und die *Mitsprache* der Studierenden wird als Erwachsenenlernen bezeichnet. Jede Lernmethode, welche den Studierenden zur aktiven und kritischen Mitarbeit einbezieht, hat bedeutende Vorteile. Aber diese Art sollte durch eine andere Form des Erwachsenenlernens ergänzt werden. Ich meine die *«Vorlesung»*. Es ist nämlich sicher auch eine gültige Form des Erwachsenenlernens, dass der vom Dozenten dargebotene Stoff aufgenommen wird, ohne dass schon vorher eine Mitentscheidung darüber stattfindet, ob dieses passt oder nicht. Wenn sich die

in Ausbildung Befindlichen Studierende nennen, dann müsste ihnen auch diese Form des Lernens vertraut sein. Erst von einem bestimmten Stand des Wissens her kann man auch mitreden und mitentscheiden, was daran gut ist und was nicht. Geht diese Entscheidung, was man lernen will und was nicht, aber dem Wissen voraus, dann darf ruhig gefragt werden, ob hier überhaupt noch die Möglichkeit zu echtem Lernen besteht, und wie sich dann eine solche Haltung im Heim auswirkt. Im Heim wird nämlich von der Sache her in vielen Fällen, vor allem auch beim Einstieg in die Arbeit, eine solch umfassende Mitsprache gar nicht möglich sein. Meine Überlegungen richten sich nicht gegen die Ausbildung von Erziehern. Aber die Entwicklung zum Monopol über Ausbildungs-Bestimmungen wirkt sich für viele Heime nachteilig aus. Solange der Erzieherberuf noch Mangelberuf ist, müssen vermehrt noch *andere erzieherische und soziale Berufe*, wie Lehrer, Katecheten, Familienhelferinnen usw., in der Erziehungsarbeit in den Heimen Anerkennung finden. Es sind ja immer auch wieder ausgebildete Erzieher, die in heilpädagogischen Schulen bei gewöhnungsfähigen Kindern in die *«Schularbeit»* einsteigen.

Ausserdem wäre zu überlegen, ob nicht die Grundausbildung mindestens nicht mehr ausgeweitet werden sollte. *Berufsbegleitende Weiterbildungsangebote* sollen jenen bereitstehen, welche in ihrem Beruf als Erzieher im Heim nicht nur über etliche Jahre eine wichtige Aufgabe erfüllen, sondern darin auch persönliche Freude und Bereicherung finden.

Nicht Überdurchschnittlichkeit, sondern Menschlichkeit

Aus der eingangs erwähnten Studie *«Heimerzieher im Beruf»* zitiere ich zum Abschluss zwei Überlegungen, die beide zu meinem Thema gehören: *«Wer verlangt, dass die Heimerzieher des ausgehenden 20. Jahrhunderts eine grössere Stellen- und Berufstreue zeigen sollten, als dies die Untersuchung ergibt, setzt voraus, dass ihre Motivations- und insbesondere ihre Persönlichkeitsstruktur diesen Heimerziehern einen absolut überdurchschnittlichen Grad an Unabhängigkeit von zeitlichen und gesellschaftlichen Strömungen, Wertmaßstäben und Bedürfnissen erlaubt. Diese Heimerzieher würden beispielsweise vom modernen Jobdenken völlig unberührt bleiben; sie würden nicht vornehmlich arbeiten, um Geld zu verdienen; Arbeitsverkürzungen in der übrigen Arbeitswelt hätten keinen Einfluss auf ihre eigene Arbeitshaltung usw.»* – *«Auf der anderen Seite würde das (die Bedürfnisse der Klienten als oberste Priorität) für die Heimerzieher heissen, dass sie vor, während und nach der Ausbildung immer wieder intensiv ihre eigene Motivation für diesen Beruf hinterfragen müssten, weil ein Beruf mit Menschen nach wie vor die überdurchschnittliche Bereitschaft voraussetzt, in der Arbeit in erster Linie für den Mitmenschen und erst in zweiter Linie für sich selber dazusein.»* (Lanz/Schoch, S. 275 f.).

Es war mein Anliegen, in meinen Ausführungen diese menschliche Haltung als Voraussetzung für die Erziehungsarbeit zu betonen. Nur auf ihr kann eine effiziente Ausbildung aufgebaut werden; eine Ausbildung, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen breiter gesehen wird und die Heime vom Druck der Mitarbeitergewinnung entlastet zugunsten der eigentlichen Aufgabe und Verantwortung an den ihnen anvertrauten Kindern und Jugendlichen.